

Verlag Bibliothek der Provinz

Emil Breisach

Samen,
die in den Morgen drängen

Epigramme und Gedichte

Emil Breisach
Samen, die in den Morgen drängen
Epigramme und Gedichte

herausgegeben von Richard Pils
ISBN 978-3-99028-181-9
© Verlag Bibliothek der Provinz
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at

Vorwort

In Liebe meiner verstorbenen Frau Marielouis gewidmet.

„Frisch gewagt / ist halb gewonnen / schon sitzt du zur Gänze / in der Patsche“ – Um genau dies hoffentlich zu vermeiden, nähert man sich den Gedichten und Epigrammen von Emil Breisach lieber etwas zögerlich und bedacht, soll man ihnen ein paar Zeilen voranstellen. Angesichts der Prägnanz, Hell-sichtigkeit und Nachhaltigkeit, mit der er seine Überlegungen darlegt, scheint mir der Versuch einer Interpretation zwangs-läufig zu einem entbehrlichen Fußnoten-Dasein verdammt zu sein. Daher wähle ich zunächst den Umweg über eine vielleicht eher nebensächlich anmutende Frage, die ich mir bei der auf-einanderfolgenden Lektüre der mittlerweile neun Bände mehr-fach gestellt habe.

Nach drei Gedichtbänden veröffentlicht Emil Breisach mit „Samen, die in den Morgen drängen“ den sechsten Band, der mit „Epigramme und Gedichte“ untertitelt ist. Warum dieser Wandel? Was bewog den Autor, seine Texte nicht mehr aus-schließlich dem Begriff „Gedichte“ unterzuordnen? Denn streng genommen ist ja ein Epigramm ebenfalls ein Gedicht, was schon an der teils ebenfalls gebräuchlichen Bezeichnung „Sinngedicht“ deutlich wird. Dringt man etwas tiefer in die Literaturwissenschaft ein, so wird das Epigramm aus dem Bereich des Lyrischen ausgewiesen. Es zeichnet sich zwar durch Kürze und Versform aus, ist aber nicht von lyrischer Subjek-tivität geprägt. Und im herkömmlichen Sprachgebrauch wird der Begriff „Gedicht“ eben gerade mit jenem des „Lyrischen“ verknüpft.

Indem Emil Breisach seine Texte sowohl mit Gedichte als auch mit Epigramme unterschreibt, stellt er quasi einen Kom-promiss zu den allgemein gebräuchlichen Deutungen dieser Begriffe her, um den Leser nicht in die Irre einer falschen Er-wartungshaltung des ausschließlich „Lyrischen“ tappen zu lassen. Denn epigrammatische Pointen, Spitzfindigkeiten und Einsichten stehen bei ihm eng neben lyrischen Beobachtungen, Innensichten und ergreifender Wortkunst.

Auch nach genauester Lektüre wird man nicht bei jedem seiner Texte in der Lage sein, ihn eindeutig entweder den hier nun global als „Lyrik“ eingestuften Gedichten zuzuordnen, oder eben den Epigrammen. Die Länge der Texte ist dabei ebenso wenig durchgehend aussagekräftig wie die Thematik. „Erwarte / daß Liebe auch schmerzt / Versöhnung / bringt doppelte Freude“

steht neben

„Mitten im Gedränge / streifst du an mich / Ich suche deine Augen / merke an ihrer Sprache / daß du Schutz suchst / gerade an mir / in der Menge der Leute“;

„Immer zu spät / kommt der Gedanke auf / was wir hätten tun / was wir hätten lassen sollen“

steht neben

„Auf der Flucht / vor mir selbst / Ohne Chance / aus meinen Gedanken / ein anderes Schicksal / zu formen“.

Wollte man Johann Gottfried Herders „Zwo Gattungen des Epigramms“ (in „Die Horen“, 1796) folgen, so wären die Gedicht/Epigramm-Bände Emil Breisachs sowohl mit Rosen bepflanzt, als auch von zahlreichen Bienen durchflogen:

Zwo Gattungen des Epigramms

Dir ist das Epigramm die kleine geschäftige Biene,
Die auf Blumen umher flieget und sauset und sticht.

Mir ist das Epigramm die kleine knospende Rose,
Die aus Dornengebüsch Nektar-Erfrischungen haucht.

Laß uns beyde sie dann in Einem Garten versammeln;
Hier sind die Blumen, o Freund; sende die Bienen dazu.

Nochmals aber zu der eingangs gestellten Frage zurück: Warum also der Zusatz „Epigramme“? Es mag teils mit der zunehmenden Kürze der Texte zusammenhängen, was aber in den letzten Bänden durch auffallend lange Gedichte/Epigramme wieder durchbrochen wird. Es mag an der Hinwendung zu einer klareren, weniger bildreichen als präzisen Sprache liegen. Die Wortwahl ist dabei oft ungewöhnlich, aber

wollte man den gewählten Ausdruck ersetzen, es fiel einem kein passenderes Vokabel ein. Die Hinzufügung mag zudem im Wunsch des Autors begründet sein, seine Texte nicht als subjektive Äußerungen eines lyrischen Ichs verstanden zu wissen, sondern als Anregungen, als Leser selbst weiterzudenken und weiterzuempfinden. Auf engstem Raum zusammengedrängt präsentiert Emil Breisach Essenzen von Gedankenkomplexen, und er überlässt es dem Rezipienten, die vielen Verfälschungen und Verästelungen auszubreiten und ihnen nachzugehen. So ist es auch wenig verwunderlich, dass keine unverrückbaren „Wahrheiten“ gegeben werden, sondern Widersprüche ebenso Raum finden wie Fragen, deren Beantwortung offen bleiben muss.

Vielleicht ist es als eine Warnung bezüglich unserer gesellschaftlichen Entwicklung zu verstehen, dass Emil Breisach zusehends Bedarf sieht, den appellativen Charakter seiner Texte zu betonen. Angesichts des Verlusts von allgemeingültigen Richtlinien des Zusammenlebens ist ein Opportunismus möglich geworden, der auf die Dauer das zu unterwandern droht, was den Menschen im Sinne eines positiven Miteinanders auszeichnen sollte. Ungeachtet von Religion, Moral, Politik oder anderen Wertekanons erinnert Emil Breisach an jene Gedanken und Handlungsweisen, die uns trotz aller Widersprüchlichkeiten als bedenkenswert und bewahrenswert gelten müssen, wollen wir nicht in eine ferngesteuerte Beliebigkeit abfallen. Und indem er sie in hinterfragender Weise darlegt, umgeht er die Gefahr einer Absolutsetzung, die eben nicht mehr gegeben werden kann.

Einen unverzichtbaren Bestandteil der menschlichen Gesellschaft sieht Emil Breisach in der Kunst: „Wer haderte nicht / mit der Grausamkeit der Welt / mit dem Prinzip / Fressen und gefressen zu werden / Dennoch vermögen wir / die Natur als schön zu empfinden / in der Liebe glücklich zu sein / und in der Kunst eine bessere Welt / zu erahnen“. Liebe und Natur bilden durchgehend die vorrangigen Themen seiner stärker subjektiven Gedichte, in denen er uns Freude, Kummer,

Trauer, Euphorie und Resignation empfinden lässt. In wunderschönen Bildern wie „Mitten im Gedränge / streifst du an mich“ lässt er Gefühle anklingen, die im Alltag nur zu gerne als unrentabel überdeckt werden. Auch schmerzende Gefühle zählen dazu, die es auszuhalten gilt, nicht auszuschalten.

Der US-amerikanische Autor Kurt Vonnegut hat einmal auf die Frage nach dem Ziel seines Schreibens provokant gemeint, „to poison their minds with humanity“ – nichts Geringeres unternehmen auch die Texte von Emil Breisach, wenn sie auf einen halbwegs gesunden Menschenverstand stoßen.

Barbara Fink

Wir alle schreiben
Binde um Binde
am gleichen Zaun
Ab und zu
bleibt
ein Spalt frei
durch den man durchblicken kann
in geheimnisträchtige
Gärten
Die Wanderer
die den Zaun umkreisen
suchen vergeblich
nach einer Pforte
die sich öffnet
Doch hören sie von innen
das fröhliche Lachen
von Kindern
Dann bleiben sie stehn
und fragen beklommen
wer ihnen den Einlaß
verwehrt

Dankbar sein
für Ereignisse
die wir uns angeeignet haben
die zu unserem unverlierbaren
Besitz geworden sind
ob sie nun aus dem Lebenskreis
stammen in den wir hineinwachsen
oder von außen
in uns eindringen
in uns eingedrungen
und haften geblieben sind
Dankbar weil wir sie jederzeit
herbeirufen können
und mit Freude erstaunen
da sie ihre Leuchtkraft
nimmer verlieren

Im Eigennutz
den Tag nützen
Nachts
den Herzschlag fragen
wer ihm den Antrieb
gibt

Unermüdlich
schaufelt die Zeit
den Ablauf der Gegenwart
und ihre Halden
der Vergänglichkeit
Daneben bauen die Menschen
ihre Tempel
der unvergeßlichen Schätze

Seien wir froh
daß den Möglichkeiten
uns selbst zu verwirklichen
Grenzen gesetzt sind
Unausdenkbare Greuel
sind uns erspart geblieben

EMIL BREISACH

geboren am 21. März 1923 in Stockerau

- 1945–1950 Studien: Kunstgeschichte, Soziologie, Philosophie, Psychologie
- 1945–1946 Sprecher der Sendergruppe Alpenland (Radio Graz)
- 1946–1967 Leiter der Sparte Unterhaltung/Kabarett
- 1958–1967 Begründer und Präsident des „Forum Stadtpark“
- 1967–1988 Landesintendant des ORF-Landesstudio Steiermark
- ab 1968 Mitbegründer „steirischer herbst“, Begründer des Musikprotokolls und des Literatursymposiums sowie der Freilichtgalerie „Skulpturen im Park“. Mitglied und Sprecher des Direktoriums im „steirischen herbst“
- 1971–1987 Lehrauftrag an der Universität Graz „Medienkunde“
- 1987–2006 Begründer und Leiter der Akademie Graz; Gründung des Straßenfestivals LA STRADA und des LAND/ART-Projekts Gleinstätten

Publikationen:

- „Humor auf Zehenspitzen“ (Stiasny-Verlag)
- „Am seidenen Faden der Freiheit“ (Leykam-Verlag)
- „Gegen den Strich“ (Leykam-Verlag)
- „Tiere schauen dich an“ (Leykam-Verlag)
- „Draureg und gschpaseg“ (Verlag für Sammler)
- „Klangstaub“ (Verlag Bibliothek der Provinz)
- „Aderngeflecht“ (Verlag Bibliothek der Provinz)*
- „Augenblicke des Zauderns“ (Verlag Bibliothek der Provinz)*
- „Den Sand hören“ (Verlag Bibliothek der Provinz)*
- „Wahllos tötet der Blitz“ (Verlag Bibliothek der Provinz)

„Hüte dich vor dir selbst“ (Verlag Bibliothek der Provinz)

„Als hätte mich ein Flügel gestreift“ (Verlag Bibliothek der Provinz)

„Die Schere der Zeit“ (Verlag Bibliothek der Provinz)

Kabarett-Programme, Hörspiele, Texte in Anthologien, Zeitschriften und Zeitungen

Bühnenstücke:

„Zivilcourage“ (Urauff. im Theater „Die Tribüne“, Wien)

„Hieronymus und sein Nachbar“ (Urauff. im Theater am Hechtplatz, Zürich)

„Wer frißt wen?“ (Urauff. im „steirischen herbst“, 1986)

Theater-Regie im Grazer Schauspielhaus, bei den Wiener Festspielen und beim „steirischen herbst“

* Friedrich Cerha fertigte nach den gekennzeichneten Büchern Kompositionen an, uraufgeführt in Brüssel und Graz.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien